

Das gute Leben in der Stadt

Das gute Leben in der Stadt ist der Titel einer Zukunftswerkstatt, die im Rahmen des BANA-Projektes „Stadt“ an der TU Berlin 2009 (1) stattgefunden hat. Die Zukunftswerkstatt wurde aus dem Semester heraus von Wolfram Becher, Joachim Klett und Klaus Füsser initiiert und mit dem Ziel durchgeführt, Ideen für Praxisprojekte der Teilnehmer zu entwickeln.

In der Visionsphase der Zukunftswerkstatt (vgl. Beitrag Wolfram Becher „Zukunftswerkstatt Gutes Leben“) hatte ich Ideen für mein Praxisprojekt entwickelt, die ich mit den Arbeitstiteln "Sinnvolle Arbeit für alle" oder "Sinnvolle Arbeit für alle in meinem Viertel" bezeichnen wollte. Die Vorstellung, ganz praxisnah zu beginnen und Kontakt zu Initiativen zu suchen, die sich mit diesem Thema beschäftigen, erschien schon nach wenigen Recherchen im Internet (etwa zu den Stichworten Tauschring, Regionalgeld, Arbeitsloseninitiativen, bedingungsloses Grundeinkommen) wenig Erfolg versprechend. Das Thema war zu komplex und die Fülle der Informationen beinahe „erschlagend“.

Unter anderem wurden mir einige Themenfelder bewusst, deren Diskussion mir notwendig erschien, bevor ich das Thema "Sinnvolle Arbeit" weiter verfolgen wollte.



Foto 1: Wasserturm Anhalter Bahnhof (Aufnahme um 1980). Heute renoviert und Bestandteil des Deutschen Technik Museums

Dazu einige Thesen:

1. Arbeit ist dann sinnvoll, wenn sie ein Aspekt des guten Lebens ist.
2. Das gute Leben hat persönliche und gesellschaftliche Bereiche. Obwohl diese miteinander verwoben sind, ist es sinnvoll, diese in konkreten Problemlagen auseinander zu halten. Nur so ist es möglich, geeignete Maßnahmen zu finden, die von einem weniger guten Leben zu einem guten Leben führen könnten.
3. Arbeit kann zwar unterschiedlich definiert werden, im allgemeinen Sprachgebrauch verstehen man darunter jedoch meist eine Tätigkeit, die ausgeführt wird, um einen Lebensunterhalt zu erwerben (beispielsweise Erwerbsarbeit) oder eine Tätigkeit, die eine gesellschaftlich anerkannte

Funktion hat, für deren Ausführung man versorgt wird (beispielsweise Hausarbeit). Wie eine Gesellschaft Tätigkeiten bewertet, was sie als Arbeit, als Leistung oder Erfolg anerkennt, bedingt, wie jemand von der Gesellschaft geachtet und wie gut er versorgt wird.

4. Der öffentliche Austausch von Gütern und die Bezahlung von Arbeit findet auf Märkten statt. Es gibt unterschiedliche Märkte, unterschiedliche Regeln auf diesen Märkten und unterschiedliche Möglichkeiten an diesen Märkten teilzunehmen. Wenn man für seine Arbeit keinen Markt findet, hat man meistens Probleme, seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

5. Märkte verändern sich und damit auch die Möglichkeit des Erwerbs von Lebensunterhalt. Märkte haben sich vor allem durch Globalisierungsprozesse stark verändert.

6. Für die meisten Menschen findet das Leben vorwiegend an einem oder wenigen Orten statt. Im öffentlichen Leben ist dabei die Stadt, der Stadtteil oder die Nachbarschaft von besonderer Bedeutung. Gesellschaftliche Bedingungen für ein gutes Leben zeigen sich besonders deutlich vor Ort in der Stadt und müssen dort ausgehandelt werden.

Im diesem Aufsatz führe ich die vorgestellten Thesen weiter aus. Dazu bin ich wie folgt vorgegangen:

Kapitel 1 „Mit Aristoteles und Habermas von der Polis zur Agenda 21“ stellt die Ausführungen verschiedener Denker und Denkerinnen zu Teilaspekten des guten Lebens vor sowie einige Orte, an denen der gesellschaftliche Austausch über das gute Leben in der Stadt stattgefunden hat bzw. stattfindet. Diese Auswahl aus zweieinhalb Jahrtausenden ist zwar bruchstückhaft, deckt aber in aller Kürze bereits wesentliche Aspekte des guten Lebens in der Stadt ab, beinhaltet individuelle Aspekte (beispielsweise Glück, Lust, Gelassenheit), gesellschaftliche Gesichtspunkte (wie Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit, Wohlstand) sowie politische Aushandlungs- und Umsetzungsprozesse auf lokaler Ebene (Politik der Polis, Diskurstheorie, Agenda 21 Prozesse).

In Kapitel 2 wird das Gute definiert und die Nähe zum Begriff Glück angerissen.

Kapitel 3 gliedert die persönlichen Aspekte des guten Lebens (3.1. persönliche Handlungsfelder) sowie die gesellschaftlichen (3.2. gesellschaftliche Handlungsfelder). Ich spreche von Handlungsfeldern, da Entwicklungen von einem weniger guten zu einem guten Leben durch Handlungen unterstützt

werden. Liegen die Hindernisse zu einem guten Leben im persönlichen Handlungsfeld, sind individuelle Handlungen sinnvoll, liegen die Hindernisse im gesellschaftlichen Feld, sind gesellschaftliche Änderungen sinnvoll.

Nachdem wir (so hoffe ich!) einen Überblick über verschiedene Aspekte des guten Lebens gewonnen haben und unterscheiden können, ob wir auf einer persönlichen oder einer gesellschaftlichen Ebene agieren sollten, betrachten wir nun vorrangig die gesellschaftliche Ebene weiter. Gutes Leben in der Stadt - in Abgrenzung zur persönlichen Ebene wie beispielsweise "Das gute Leben in der Familie" oder "Mein gutes Leben" - ist ja unser eigentliches Thema.

Dazu suchen wir einen Bewertungsrahmen (3.3), um festzulegen, was "gut" ist, was wir mit "gerecht" meinen und wie wir "frei" verstehen. In Anlehnung an die Diskurstheorie (nach Habermas) stellen wir fest, dass es für diese Werte keine absoluten Wahrheiten gibt, sondern dass diese in einem gesellschaftlichen Prozess ausgehandelt werden müssen. Als notwendige Voraussetzung erkennen wir, dass für alle Beteiligten zumindest ein Existenzminimum gewährleistet sein muss, um überhaupt an diesen Diskursen teilnehmen zu können. Wer unter dem Existenzminimum (über)lebt, ist von fairen

Beteiligungsprozessen ausgeschlossen. Auch das, was dann im Bereich eines relativen Wohlstandes ausgehandelt werden kann, ist noch von vielen Meinungen, die wir für Wahrheiten halten, geprägt.

Ein Exkurs zum Begriff Leistung soll zeigen, wie stark wir von diesen Meinungen geprägt sind. Wenn wir dies, etwa auch in einem gesellschaftlichen Diskurs, erkennen, können wir Dinge anders sehen und zu besseren Lösungen in Hinblick auf ein gutes Leben kommen.

In 3.4 stelle ich eine persönliche (also gesellschaftlich nicht ausgehandelte!) Bewertung über das Leben in der Stadt vor, die sich an verschiedenen aktuellen - vor allem empirischen - Untersuchungen über Wohlstand (und Zufriedenheit) in Deutschland orientiert.

Kapitel 4 zieht ein Fazit: Die Stadt ist in der Krise. Es werden Rahmenbedingungen für ein gutes Leben in der Stadt beschrieben und analysiert. U.a. spielen Prozesse der Globalisierung und der Veränderung von Märkten eine Rolle.

In Kapitel 5 wird in sieben Punkten ein Programm für starke Kommunen entworfen, das sich am guten Leben in der Stadt orientiert. Freiheit, Wohlstand und Gerechtigkeit

sollen mittels fairer Verfahren der Partizipation gefördert werden. Dieses Programm setzt den Rahmen, in dem weitere Untersuchungen zu konkreten Themen wie „Sinnvolle Arbeit für alle“ praktikabel scheinen.

Was tun? (Kapitel 6, Epilog) spannt wieder den Bogen zu den persönlichen Handlungsfeldern und will ermutigen, auch bei begrenzten Handlungsspielräumen, gelassen mit dem guten Leben bereits im Kleinen - etwa im eigenen Haushalt - anzufangen. Dass damit auch ein Keim für gesellschaftliche Veränderungen gelegt ist, ist eine besonders gute Nachricht.

1. Einleitung: Mit Aristoteles und Habermas von der Polis zur Agenda 21

Diejenigen, die ein gutes Leben führen möchten, fragen sich vielleicht, wie sie selbst durch ihre individuelle Lebensgestaltung darauf Einfluss nehmen und inwiefern äußere Einflüsse, wie Schicksal, natürliche Umwelt und Gesellschaft einwirken könnten.

So kann man sich diesem Thema von verschiedenen Seiten nähern, z.B. eher individuell, psychologisch oder philosophisch oder indem man metaphysische, religiöse oder spirituelle Aspekte betrachtet oder auch indem die physische Umwelt und die Ge-

sellschaft zum Ausgangspunkt genommen wird.

Philosophische Ansätze zum guten Leben (in der Stadt) beginnen in den griechischen Stadtstaaten, der **Polis**, vor allem bei **Aristoteles** und **Epikur**, in China bei **Konfuzius** und **Laotse**, in Indien bei Buddha. (2)

Polis: *Griechischer Stadtstaat der Antike. Die Polis verstand sich als Gemeinschaft der Bürger - Frauen, Fremde und Sklaven gehörten allerdings nicht dazu. Kennzeichen der Polis waren Selbstverwaltung des Gemeinwesens mit festgelegten gleichen Rechten wie Pflichten für jeden Bürger.*

Aristoteles: (384-322 v. Chr.), griechischer Philosoph. *In der Nikomachischen Ethik beschreibt Aristoteles Glückseligkeit (eudaimonia) als das höchste Gut und setzt das gute Leben mit ihr gleich. Das gute Handeln ist der Weg dorthin und folgt den Tugenden, die Ausgewogenheit zwischen den Extremen sucht: Tapferkeit ist die Tugend zwischen Tollkühnheit und Feigheit, Mäßigkeit die zwischen Wollust und Askese, Großzügigkeit die zwischen Geiz und Verschwendung. Gerechtigkeit ist die herausragende Tugend in Bezug auf die Gemeinschaft.*

Epikur: (341-271 v. Chr.), griechischer Philosoph. *Das gute Leben wird nach Epikur durch Lustempfindung und Schmerzvermeidung erreicht. Der Einzelne ist für sein Glück selbst verantwortlich und findet*

es in einem bescheidenen, einfachen Leben und eher im Rückzug von der Welt. Drei Hindernisse stehen der Glückseligkeit im Weg: Die Furcht vor den Göttern, die Furcht vor dem Tod und die Furcht vor Schmerzen. Epikur hält die Furcht vor den Göttern für ein Hirngespinnst, auch die Furcht vor dem Tod sei unbegründet: „Denn solange wir sind, ist der Tod nicht da, und sobald er da ist, sind wir nicht mehr.“ Wenn der Weise die Ruhe seiner Seele findet, verliert er auch die Furcht vor Schmerzen.

Konfuzius: (551-479 v. Chr.), chinesischer Philosoph, Stifter des Konfuzianismus. *Seine Lehre wurde von seinen Schülern im Lun-yu (Gespräche) festgehalten. Die Stabilität eines Staates gründet in der Moral des Einzelnen. Der wahre Herrscher regiert sein Volk allein durch sein Vorbild. „Wenn man ein Land regieren will, muss man als erstes seine Familie in Ordnung halten. Wenn man seine Familie in Ordnung halten will, muss man als erstes seinen Charakter bilden. Wenn man seinen Charakter bilden will, muss man als erstes das rechte Herz haben. Will man das rechte Herz haben, dann muss man als erstes aufrichtig denken. Will man aufrichtig denken, dann muss man als erstes zur Einsicht gelangen.“ Die Goldene Regel wird - ebenso wie in der jüdisch-christlichen und indischen Tradition - auch durch Konfuzius formuliert: „Was du*

selbst nicht wünschst, das tue auch anderen nicht an.“

Laotse: (um 550 v. Chr.), legendenhafter chinesischer Philosoph. Angeblicher Schöpfer des **Dao-de-jing**. Den Weg (Dao oder Tao) der Welt findet man dadurch, dass man sich von Normen und Vorstellungen befreit und auf einer spontanen Wahrnehmung vertraut. Der Weise versucht „nichts zu tun“ (wu wei) und den Dingen ihren natürlichen Lauf zu lassen.

Wenn wir zusätzlich den Aspekt des gerechten Lebens als wesentlichen Bestandteil des guten Lebens anerkennen wollen, können u.a. **Kant**, **Mill** und **Rawls** genannt werden.

Kant, Immanuel: (1724-1804), deutscher Philosoph. In der **Kritik der praktischen Vernunft** formuliert Kant den kategorischen (unbedingten, immer und an allen Orten des Universums geltenden) Imperativ, den er auch als Grundlage der Sittlichkeit bezeichnet: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Dieses Sittengesetz entspringt der Vernunft und ist Vernunft - nicht etwa göttliches Gebot oder moralisches Gefühl. Wir Menschen sind diesem Gesetz verpflichtet, nur in seiner Verfolgung stimmen wir mit uns selbst überein, sind wir autonom und frei. Der Mensch ist immer Zweck an sich, niemals darf er Mittel zum Zweck werden. Aufklä-

rung definiert Kant als den Weg der Vernunft: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines eigenen Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht im mangelnden Verstand, sondern im fehlenden Mut begründet liegt, sich seines ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude, habe den Mut, dich deines Verstandes zu bedienen, lautet deshalb der Leitspruch der Aufklärung“. Auch jedes politische Handeln soll dem Gesetz der Sittlichkeit folgen. In **Zum ewigen Frieden** befürwortet Kant eine Weltföderation aller Staaten der Erde, die jedoch „demokratisch“ verfasst sein müssten, um dem Sittengesetz Genüge zu leisten.

Mill, John Stuart: (1806-1873), britischer Philosoph und Volkswirtschaftler. In der Philosophie systematisierte er die utilitaristischen Lehren seines Vaters James Mill und Jeremy Benthams. Nach der Lehre des Utilitarismus kann eine Handlung als ethisch gut gelten, wenn sie für das Glück der meisten Menschen förderlich ist, selbst dann, wenn wenige andere dafür leiden müssen. Anders als bei Kant kann der einzelne Mensch hier zum Zweck werden. Dennoch verteidigt Mill in **Über die Freiheit** die Rechte des Einzelnen. Im Gegensatz zum ursprünglichen Utilitarismus gilt es, Basis-

rechte von Minderheiten zu wahren: Die Gesellschaft muss Raum geben, in dem der Einzelne sich entfalten kann. Ein gesellschaftliches Einmischen ins Persönliche ist nicht sinnvoll, über seinen Körper und Geist kann jeder selbst entscheiden. Solange der Einzelne nicht den Lebensspielraum anderer verletzt, soll er in Ruhe gelassen werden. Mill galt als Radikaler, weil er Maßnahmen wie öffentliches Eigentum an natürlichen Ressourcen, Gleichstellung der Frauen, Schulpflicht und Geburtenkontrolle unterstützte.

Rawls, John: (1921-2002), amerikanischer Philosoph. In **Eine Theorie der Gerechtigkeit** (1971) knüpft Rawls an Vertragstheorien von Thomas Hobbes, John Locke und Jean-Jacques Rousseau an. Er entwickelt ein theoretisches Gerechtigkeitskonzept, das Gerechtigkeit als Fairness versteht. Eine gerechte Gesellschaftsordnung wäre unter dem „Schleier des Nichtwissens“ auszuhandeln: Niemand wüsste, welche Stellung er später in dieser Gesellschaft einnehmen würde. Rawls geht davon aus, dass Menschen in dieser Situation eine Strategie des minimalen Risikos verfolgen. Dies würde bedeuten, dass Wohlstand nach oben begrenzt und eine gute Mindestversorgung für Ärmere gewährleistet wär. Während im Utilitarismus die größte Summe des Guten gesucht wird, steht bei Rawls das

Prinzip der Gerechtigkeit im Vordergrund.

Psychologische Ansätze sind in der *Humanistische Psychologie* bei Autoren wie **Maslow**, Rogers und Fromm zu finden, soziologische Ansätze u.a. bei **Arendt**, Beck, Bourdieu und **Habermas**. (3)

Maslow, Abraham Harold: (1908-1970), amerikanischer Psychologe und Vertreter der humanistischen Psychologie. Maslow wurde u.a durch die Entwicklung einer **Bedürfnispyramide** bekannt. In dieser Hierarchie der Bedürfnisse müssen zuerst körperliche Grundbedürfnisse (Essen, Trinken, Wärme, Schlaf und Sexualität) ermöglicht werden, dann erst strebt man nach Sicherheit (Gesundheit, Sicherheit und Ordnung). Es folgen soziale Beziehungen (Freundschaft, Partnerschaft und Liebe), schließlich das Streben nach sozialer Anerkennung (Wohlstand, Macht und Anerkennung) und erst zum Schluss als höchste Ziele Selbstverwirklichung und Transzendenz.

Arendt, Hannah: (1906-1975), amerikanische Politologin und Schriftstellerin deutscher Herkunft. Arendt veröffentlichte 1951 ihr erstes Buch **The Origins of Totalitarianism**, 1955 erschien die deutsche, überarbeitete Fassung **Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft**. In diesem Werk stellt die Autorin Nationalsozialismus und Bolsche-

wismus den aus der Antike bekannten Formen totalitärer Machtsysteme gegenüber und liefert in einer Analyse mögliche Ursprünge des Totalitarismus. 1958 erschien **The Human Condition**, 1960 die deutsche Ausgabe **Vita activa oder Vom tätigen Leben**. In diesem Werk beschreibt und analysiert Arendt die Tätigkeiten Arbeiten, Herstellen und Handeln. Handeln ist für die Entwicklung einer humanen Welt von besonderer Bedeutung, es vollzieht sich im öffentlichen Raum, in dem Menschen zusammen kommen und im Diskurs für das Wohl ihrer Gemeinschaft tätig sind. Vita activa zeigt eine Politik für den Menschen, die sich von der attischen Polis inspirieren lässt.

Habermas, Jürgen: (geb. 1929), deutscher Soziologe und Philosoph. Habermas gilt als wichtigster Vertreter der „zweiten Generation“ der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, die er mit sozialwissenschaftlichen Analysen und Theorien weiterentwickelt hat. Habermas erkennt, dass die Teilnehmer an gesellschaftlichen Diskursen Zwängen (etwa durch Religion, Tradition, Glaubenssätze) unterliegen. Diese Zwänge werden durch herrschende Eliten konstruiert (beispielsweise durch Politik, Bildung, Medien, Werbung) und gestalten eine Lebenswirklichkeit im Sinne dieser. Habermas entwickelt mit seiner Diskurstheorie ein Verfahren, das herrschaftsfreie Kommunikation ermöglichen soll. Sein Hauptwerk

dazu **Theorie des kommunikativen Handelns** erschien 1981. In **Faktizität und Geltung** von 1992 entwickelt Habermas seine Vorstellungen von demokratischer Öffentlichkeit weiter. Die Theorie des kommunikativen Handelns baut darauf auf, dass jeder, der ehrlich an einem Diskurs teilnimmt, wichtig für das gemeinsame Ergebnis ist. Es gibt in diesem Sinne dann auch keine Wahrheiten, die freigelegt oder gar vermittelt werden müssen. Ziel ist das gemeinsam erarbeitete Produkt, das alle tragen wollen und können und das in weiteren Diskursen fortentwickelt werden kann. Auf diese Weise wird ein evolutionärer Entwicklungsprozess des Guten und Gerechten möglich.

Religionen und andere metaphysische Schulen beschäftigen sich ebenfalls mit dem guten Leben. Hier findet man ein weites Spektrum von seltsamen bis erhellenden Ansätzen. Dabei können für unsere Betrachtungen Aspekte des Buddhismus („Überwindung des Leids“), des Christentums („Nächstenliebe“) sowie kontemplative Aspekte verschiedener spiritueller Systeme von Interesse sein.

Das gute Leben ist neben dem persönlichen Lebensentwurf auch ein Diskurs im öffentlichen Leben. Dieser Weg von der attischen Polis - in der Diskussion und Entscheidungsfindung auf der Agora, dem Marktplatz stattfand - bis zur **Agenda 21** - den Gesprächen in lokalen und regionalen Ar-

beitsforen - versagt dort, wo nur ein kleiner Teil der Bürger an diesen Prozessen teilnimmt bzw. teilnehmen kann (vgl. Kapitel 5 „Die Zukunft der Städte“).

UNO-Konferenz Rio de Janeiro: Die UNO-Konferenz über Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro hatte die Aufgabe, Prinzipien und Handlungsvorgaben der Nachhaltigkeit zu entwickeln und zu beschließen. Zu den Ergebnissen des Gipfels gehörten u.a internationale Konventionen zur biologischen Artenvielfalt, zum Klima und ein Aktionsprogramm mit dem Namen **Agenda 21**, das die Verwirklichung von Nachhaltigkeit auch auf lokaler und regionaler Ebene sicherstellen sollte.

2. Das Gute

Was ist aber nun das Gute, das ein gutes Leben anstrebt? Im philosophischen Sprachgebrauch wird häufig zwischen einem *relativen* und einem *absoluten* Guten unterschieden:

Gut im *relativen* Sinn bedeutet, dass eine Sache, eine Handlung, ein Gedanke oder ähnliches funktional tauglich ist. Gut ist also etwas, was seinen Zweck erfüllt.

Gut im *absoluten* Sinn bedeutet sowohl Zweckmäßigkeit als auch Vollkommenheit. Gut meint hier, dass der (unterstellte) innewohnende Sinn einer Sache, eines Lebewe-

sens, eines Systems oder eines Prozesses zur Entfaltung kommt.

„Im philosophischen Denken, in der reinen Schau (theoria) der Wahrheit – in der Tugend der Weisheit (sophia) also – ahmt der Mensch die Tätigkeit Gottes nach. Hier erlangt er das höchste Gut: Glückseligkeit durch Vernunfttätigkeit. Sein Denken denkt sich selbst, und sein Denken genügt sich selbst. Fragen wie: „Was nützt mir das?“ oder „Wozu kann ich dies gebrauchen?“ werden sinnlos. Das Ins-Ziel-gelangt-Sein läßt sich zu nichts gebrauchen. Es geschieht um seiner selbst willen: „Es ist vollkommen lächerlich, überall einen Nutzen zu suchen“.(4)

Aristoteles beschreibt Glückseligkeit als das höchste Gut und setzt das gute Leben mit ihr gleich. Der amerikanische Psychologe Mihaly Csikszentmihali hat umfangreich zum Thema Glück geforscht und den Begriff Flow geprägt. Flow meint ein Gefühl des völligen Aufgehens in einer Tätigkeit und das damit verbundene Glücksempfinden.

Csikszentmihali, Mihaly: (geb. 1934), amerikanischer Psychologe ungarischer Herkunft. Csikszentmihali hat über 100.000 Menschen aus aller Welt nach ihren Glückserlebnissen befragt und ihre Angaben systematisch ausgewertet. Er hat einen besonderen Gefühlszustand des Glücks, den

er Flow nennt, analysiert und einer Handlungsstrategie zugänglich gemacht. Eine populärwissenschaftliche Veröffentlichung dazu: Mihaly Csikszentmihali: **Lebe gut. Wie Sie das Beste aus Ihrem Leben machen.** München 2001.

3. Die persönliche und die gesellschaftliche Sichtweise

3.1 Persönliche Handlungsfelder

Peter Sloterdijk nimmt den Appell *Du mußt dein Leben ändern* (5) aus dem Gedicht *Archaischer Torso Apollos* von Rainer Maria Rilke aus dem Jahr 1908 zum Anlass, in seinem gleichlautenden Werk auszuführen, dass der Mensch ein Übender sei und beendet das erste Kapitel mit dem Ausruf: „Gewähre dem Verdacht, der Sport sei eine Sache für die Dümmeren, nur soviel Raum, wie ihm zukommt, mißbrauche ihn nicht als Vorwand zum Weiterdriften in deiner gewohnten Verwahrlosung.... Höre die Stimme aus dem Stein, widersetze dich nicht dem Appell zur Form! Ergreife die Gelegenheit, mit einem Gott zu trainieren!“ (6)

Es reicht jedoch nicht, den Körper zu trainieren und den Geist zu schulen. Es gehört mehr dazu, um ein gesundes Fundament für ein gutes Leben zu legen: Der Kontakt zu anderen Menschen (vgl. folgende Tabelle: Feld „Kontakt“) und die Einbindung in ein

das Individuum überschreitendes Sinnsystem (Feld „Spiritualität“).

Persönliche Handlungsfelder		
	materiell	immateriell
individuell	Körper	Geist
überindividuell	Kontakt	Spiritualität

Einige weitere Stichpunkte dazu:

Körper: Ernährung, Bewegung, Schlaf, Ruhe, Sicherheit, Sexualität, Ausdruck

Geist: Anregung, Bildung, Kontemplation, Ausdruck

Kontakt: Begegnung, Austausch, Nähe, Distanz, Sicherheit, Kontinuität, Sexualität, Rollen und Regeln, Ausdruck

Spiritualität: Liebe, Sinnfindung, Kontemplation, Glückserleben

All diese Themen sind von Bedeutung und die Vernachlässigung eines dieser persönlichen Handlungsfelder führt zu Defiziten in einem guten Leben. Das Scheitern vieler großer Geister im Kontakt mit anderen Menschen, das Problem vieler Sinnenmenschen, Grenzen zu finden, das Sichverlieren vieler Helfer in Weltrettungsversuchen sowie die absonderlichen Weltansichten einiger „Heiliger“ zeigen, dass ein zu einseitiges Üben zwar zu großen Leistungen, selten jedoch zu einem guten Leben führt.

Dies jedoch mit der Einschränkung: Persönliche Handlungsfelder orientieren sich auch an einem absoluten Guten, vielleicht dem individuell zu suchenden Sinn im Leben eines Menschen. Eine Bewertung von Außen ist kaum möglich, nur die Eigenbewertung des Individuums scheint hier sinnvoll.(7)

3.2. Gesellschaftliche Handlungsfelder

Persönliche Handlungen finden in Räumen und Strukturen statt, die gesellschaftliche Handlungsfelder sind. Dazu ein Beispiel: Wir haben zwar Einfluss auf unser Einkommen, das für die Aufrechterhaltung und Entwicklung unseres Körpers grundlegend ist (persönliche Handlungsfelder), jedoch nur in einem gesellschaftlich gesetzten Rahmen (gesellschaftliche Handlungsfelder), der Zugangsbedingungen für bestimmte Märkte und die Verhaltensweisen darin regelt.

Für ein gutes Leben in der Stadt sind von Bedeutung und sollen qualitativ gut sein:

- Einkommen
- Tätigsein
- Wohnung
- Umwelt (Orte, Wege, Kulturlandschaft)
- Soziales Netzwerk (Treffpunkte, Sicherheit, Gesundheitsdienste usw.)

- Infrastruktur und Verwaltung (praktische-materielle gesellschaftliche Organisation)
- Zugang zu Information und Bildung
- gesellschaftliche Rahmenbedingungen (Werte, Recht usw.)

Gesellschaftliche Handlungsfelder		
	materiell	immateriell
individuell	Nahrung, Einkommen, Arbeit, Tätigsein, Wohnung	Information, Bildung
überindividuell	Orte, Wege, Soziale Netzwerke, Öffentliche Infrastruktur, Verwaltung	Werte, Kultur, Macht, Recht, Politik, Regierung

Gesellschaftliche Handlungsfelder können dem Bereich des relativ Guten zugeordnet werden. Sie können daher auch bewertet werden. Bewertung ist vom gesellschaftlichen Standort, der Lebenswirklichkeit und

dem Denksystem der Bewertenden abhängig.

3.3. Suche nach einem Bewertungsrahmen

Es ist sinnvoll, zumindest zwei Standorte zu unterscheiden. Ein Standort ist der Bereich des Überlebens, der Bereich der harten Materialität. Der andere ist der eines mehr oder weniger hohen Wohlstandes, ein Ort an dem man über sein Leben nachdenken und auf die Gestaltung seiner Lebensumstände Einfluss nehmen kann. Im Bereich des Überlebens bestimmt vorrangig die Wirklichkeit das Bewusstsein, im Bereich des Wohlstandes auch das Bewusstsein die Wirklichkeit.

Nur im Bereich des Wohlstandes kann etwas (z.B. wie Lohn, Preis einer Ware, gemeinsame Werte) ausgehandelt werden, nur hier sind Märkte möglich, auf denen man einigermaßen frei agieren kann. Im Feld des Überlebens sind persönliche Bewegungsräume so stark eingeschränkt, dass Individuen kaum Entscheidungen treffen können, sie sind den Gegebenheiten ausgeliefert.

Dies hat Maslow mit der **Bedürfnisspyramide** beschrieben. Und so wird klar, dass relativ gutes Leben nur jenseits eines Existenzminimums, der Grenze zwischen purem Überleben und Wohlstand, stattfinden kann. Und während jeder für sich für den Bereich des absolut Guten zuständig ist, ist die Ge-

meinschaft der Menschen - soweit sie sich als solche versteht - für die Daseinsvorsorge bzw. Existenzsicherung verantwortlich, die Menschen erst die Möglichkeit gibt, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Im Bereich des Wohlstandes existieren weitere Standorte und jedem Standort kann man vermutlich verschiedene Lebenswirklichkeiten und Bedürfniskonstellationen zuordnen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass es verschiedene Theorien über unsere Welt gibt und diese Theorien immer auch die Bedürfnisslage ihrer „Glaubensgemeinschaft“ widerspiegeln. Dabei entbrennt oft ein Kampf um die Deutungshoheit in einer Gesellschaft, die Macht und bevorzugten Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen schafft (vgl. dazu auch die Auseinandersetzungen zwischen keynesianistischen und neoliberalen Wirtschaftstheorien unter 3.4).

Ob die Lösungen für bestimmte Problembereiche eher durch Individuen oder eher durch die Gesellschaft, und dort eher durch den Staat, den Markt oder die Zivilgesellschaft gesucht werden, hängt auch davon ab, in welcher Bedürfnisslage sich eine Gesellschaft befindet, bzw. wie die Bedürfnisslage durch verschiedene gesellschaftliche Gruppen gedeutet wird. Im Rahmen von Machtkonstellationen wird ausgehandelt bzw. festgelegt, wie ein gutes Leben in der Stadt aussehen könnte.

Unter anderen prägen auch Begriffe wie Leistung, Erfolg, Arbeit, Eigentum usw. unsere Vorstellungen von einem guten Leben und dem, was als gerecht empfunden wird. Am Begriff Leistung möchte ich zeigen, dass man die Dinge auch anders als vielleicht üblich sehen kann und damit dann auch anders in einen gesellschaftlichen Diskurs einsteigen kann.

Exkurs: Was ist Leistung ?

Im allgemeinen wird Leistung als der Quotient von Arbeit und Zeit definiert:

$$L = A / Z$$

Je mehr in einer Zeiteinheit produziert wird, um so leistungsfähiger gilt ein Prozess. Leistung ist also dann besonders hoch, wenn in einer Zeiteinheit möglichst viel hergestellt wird. Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft gelten als besonders wichtige Tugenden.

Man könnte Leistung auch anders definieren, Leistung als Summe von Arbeit und Zeit:

$$L = A + Z$$

Man stellt also etwas her und gewinnt Zeit. Die eingesetzte Zeit vermindert nicht die Leistung, sondern steht als gut verbrachte Zeit, gewonnene Erfahrung, persönliche Reifung auf der Habenseite. Schon allein, dass ein Werk mit Freude erstellt wurde und gut ist, gibt ihm seinen Wert.

In einer Welt, die an ihren ökologischen Grenzen steht, in der weniger und nicht mehr als bisher produziert werden sollte, ist es paradox den Leistungsbegriff aus den Naturwissenschaften weiterhin auf gesellschaftliche Bereiche zu übertragen.



Foto 2: Kfz-Betrieb in Charlottenburg (Aufnahme um 1980). "Leistung entscheidet" und "Unbefugten ist das Betreten des Geländes verboten".

Diejenigen, die sich heute Leistungsträger der Gesellschaft nennen und damit besondere Privilegien einfordern, entnehmen oft der Gesellschaft mehr als sie geben, beispielsweise indem sie in Bankgeschäften Renditen erzielen, die weit über einem realen Wirtschaftswachstum liegen.

3.4. Bewertung

Innerhalb Deutschlands können die meisten Menschen gut leben. Der *HDI* (Human Development Index) ist hoch, Deutschland

liegt weltweit ungefähr auf Position 20 (von 180 Nationen), auf gleicher Höhe mit Großbritannien und Singapur. (8)

HDI: *Index für den Entwicklungsstand der Länder der Welt. Wird seit 1990 in jährlichen Reporten des UNDP (Entwicklungshilfswerk der UN) veröffentlicht. Der HDI wurde u.a. auf Initiative des indischen Ökonomen Amartya Sen (geb. 1933) entwickelt und berücksichtigt neben wirtschaftlichen Kenngrößen auch Kenngrößen für Gesundheit und Bildung.*

Die meisten Deutschen bezeichnen sich im weltweiten Vergleich als glücklich oder zumindest zufrieden. (9)

Allerdings ist seit Anfang der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts der hohe Wohlstand auch in Deutschland in Gefahr. Eine Studie der Unternehmensberater McKinsey aus dem Jahr 2008 *Deutschland 2020* prognostiziert dem Mittelstand erhebliche Wachstumseinbrüche. 2020 werden gegenüber 1990 zehn Millionen weniger Menschen zur Mitte zählen.

Der *Armutsatlas* des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes aus dem Jahr 2009 hält fest, dass seit der Jahrtausendwende die Realeinkommen von Arbeitern und Angestellten stagnieren und die von Rentnern, Beziehern von Arbeitslosengeld 2 und Grundsicherung sinken. Eine Studie der AWO *Kinderarmut bis zum Ende der Grundschulzeit* (2003 –

2005) stellt ein Zunahme der Kinderarmut in Deutschland fest.

Zudem wächst die Schere zwischen Arm und Reich. Der Gini-Koeffizient ist in Deutschland von 0,27 (1991) auf 0,32 (2007) gestiegen.

Gini-Koeffizient: *nach dem italienischen Statistiker Corrado Gini, (1884-1965). Ein Gini-Koeffizient von 0 bedeutet, dass alle Haushalte ein gleiches Einkommen haben, während ein Wert von 1 heißt, dass nur ein Haushalt über das Gesamteinkommen eines Staates verfügt. Je höher der Gini-Koeffizient, um so ungleicher ist das Einkommen in einem Staat verteilt.*

Dieser Zustand wird als ungerecht empfunden. „*Legitimität und Akzeptanz von Reichtum werden in der Einstellung der Deutschen oft in Zweifel gezogen. Dem gegenüber nimmt eine große Mehrheit der Bevölkerung Konflikte wahr, die zwischen arm und reich bestehen.*“ (10)

4. Fazit: Stadt in der Krise

Armut und Aufgaben der puren Existenzsicherung haben auch in Deutschland für einen zunehmenden Teil der Bevölkerung die Chancen an einem „normalen“ Leben teilzunehmen erschwert. Diese Gruppe ist ausgegrenzt und birgt über das Problem der eigenen Schicksalsbewältigung hinaus auch

eine Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. (11)

Prozesse wie Globalisierung, weltweites Bevölkerungswachstum, Industrialisierung, Automatisierung, Liberalisierung der weltweiten Finanzmärkte, Rückzug des Wohlfahrtsstaates u.a. haben in allen Bereichen der Tabelle *Gesellschaftliche Handlungsfelder* zu einer Problemlage geführt, die in etwa so beschrieben werden kann:

1. Aufgrund der weltweiten ökologischen Belastungen und der Sättigung der Nachfrage nach Gütern in Deutschland ist zumindest ein quantitatives Wirtschaftswachstum nachhaltig nicht mehr möglich.

2. Die weiter zunehmende Produktivität der Wirtschaft benötigt immer weniger Arbeitskräfte. Auch eine nur annähernde Vollbeschäftigung ist nicht wahrscheinlich. Weite Schichten der Bevölkerung können daher nur dank „Transferleistungen“ überleben (Grundsicherung, Arbeitslosengeld, Rente, Subventionen, Erbe).

3. Älterwerden der Gesellschaft

4. Liberalisierungs- und Globalisierungsprozesse - vor allem auch die Öffnung und Ausweitung der internationalen Finanzmärkte - setzen staatliche Institutionen unter Druck und schränken deren Handlungsspielräume ein. Dies spüren in Deutschland vor allem Städte und Gemeinden, deren Vermögen bereits zu großen Teilen privatisiert

wurde und deren Einkommen zunehmend beschnitten werden.

5. Ressourcenknappheit, ökologische und soziale Aufgaben verschärfen die Problemlage.

6. Globalisierungs- und Industrialisierungsprozesse, wirtschaftliche und ökologische Krisen, kriegerische Auseinandersetzungen und der Zerfall von Staaten und Institutionen spülen immer mehr Menschen in die Ballungsräume. Die Auflösung verbindlicher Werte und der Zusammenprall unterschiedlicher kultureller Vorstellungen führt zu Entwurzelungen und, wenn integrative Kräfte zu schwach sind, auch zu Gewalt.

Zusammenfassend lässt sich ausführen, dass folgende Aufgaben nicht annähernd gelöst sind und sich besonders deutlich in der Stadt zeigen (Quellen 12, 13, 14, 15):

1. Arbeit und Einkommen für alle Menschen

2. Gesellschaftliche Teilhabe für alle Menschen, Integration „problematischer“ Teilgruppen

Dazu ein Zitat von Harald Martenstein (16):

... Wenn es nicht mehr genug einfache oder handwerkliche Arbeit gibt, für die vielen, die aus welchem Grund auch immer, für andere Arbeit ungeeignet sind – wie soll deren Leben dann aussehen? Ist es gut, sie mit zwanzig Jahren zu lebenslänglichen Früh-

rentnern zu machen, auf niedrigstem finanziellem Niveau, oder hat diese Gesellschaft ihnen vielleicht doch etwas Besseres zu bieten?...

Und die 45jährigen, die durch Rationalisierungsprozesse freigesetzt wurden und - trotz Qualifikation - auf Grund ihres Alters nicht mehr zu vermitteln sind? Was passiert mit ihnen, sollen sie die nächsten 45 Jahren ihren Lebensabend genießen? Ein verdammt langer Abend!

Die Zivilgesellschaft hat sich mit Non-Profit- und Nichtregierungsorganisationen (NPOs bzw. NGOs) den oben genannten Themen stark angenommen. Caritative Einrichtungen, Bürgerinitiativen, Umweltschutz- und Menschenrechtsverbände schaffen Öffentlichkeit für vernachlässigte Themen und übernehmen Aufgaben, die Staat und Stadt übersehen haben, vielleicht auch übersehen wollten oder sich daraus zurückgezogen haben.

Auch Industrielle und Unternehmen wirken in diesen Bereichen und setzen dort einen Teil der finanziellen Mittel ein, die sie auch durch die kostengünstige Bereitstellung öffentlicher Güter, durch den preisgünstigen Aufkauf öffentlichen Eigentums sowie durch Steuersenkungen und Subventionen erworben haben.

Damit wird nun eine weitere Problemlage deutlich: NGOs und Unternehmen vertreten

ihre eigenen Ziele. Sie sind keinem demokratischen Willensbildungsprozess unterworfen und ihre Gaben beruhen – vor allem bei Unternehmen - allein auf ihrem *good will*. Dies führt zu weiteren Abhängigkeiten der Bedürftigen, die oft ja nur bedürftig sind, da ihre Teilhabe an der Gemeinschaft (vor allem über Arbeit, Einkommen und Bildung) verhindert oder zumindest erschwert wird.

Das gute Leben in der Stadt findet für eine Mehrheit statt, die an der Gemeinschaft teilnimmt, die finanziell, sozial und von ihrer Bildung her integriert ist. Das Projekt Stadt von der attischen Polis über die europäische Stadt des Mittelalters, dem sozialdemokratischen Städtebau der Moderne bis zu den Agendaprozessen, die durch die UNO-Konferenz in Rio de Janeiro ausgelöst wurden, war auch ein Projekt zunehmender Freiheit. Stadtluft machte im Mittelalter von Leibeigenschaft frei - Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit waren die Parolen als in Paris die Bastille gestürmt wurde und befreien von der feudalen Gesellschaftsordnung - genossenschaftlicher Wohnungsbau erlöste von einer Wohnungsnot, die laut Heinrich Zille einen Menschen ebenso wie eine Axt erschlug, und die Agenda 21 beeinflusst den Prozess nachhaltiger Entwicklung vor Ort.

In den Global Cities der Welt scheitert das Projekt Freiheit jedoch im Elend der Slums,

an Korruption und Ausbeutung. Und auch in unseren Städten ist das Projekt Freiheit und damit das gute Leben in der Stadt gefährdet.

Dies wurde auch möglich, da - durchaus nötige - Reformen des **Sozialstaates** im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in marktradikale Programme des **Neoliberalismus** mündeten.



Foto 3: Yaam Club am Spreeufer, gefährdet durch das Mediaspree Investorenprojekt (Aufnahme 2010)

Sozialstaat und Neoliberalismus

*In der klassischen Wirtschaftstheorie, die u.a. auf Adam Smiths Werk **Der Wohlstand der Nationen** (1776) gründet, ging man davon aus, dass die Wirtschaft automatisch zu Vollbeschäftigung tendiere. Eine unsichtbare Hand regiere den Markt zum Besten aller, selbst wenn ein jeder sich nur dem Eigennutz verpflichtet fühlt. Nach mehreren großen Wirtschaftskrisen und dem Schwarzen Freitag 1929, dem größten Zusammen-*

bruch der Börsengeschichte, mit der Folge einer besonders heftigen Krise (1929 – 1933), schien dieses Modell nicht mehr zu zutreffen.

***John Maynard Keynes** (1883-1946) entwickelte in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts eine neue Wirtschaftstheorie (heute Keynesianismus genannt), die durch anti-zyklisches Eingreifen des Staates eine Stabilisierung der Wirtschaft erreichen will. Laut Keynes gibt es keine automatischen Kräfte in der Wirtschaft, die Krisen beenden könnten. Mit Steuersenkungen, Erhöhung der Staatsausgaben und Vermeidung von Lohnsenkungen wäre dies jedoch möglich. In wirtschaftlichen Hochzeiten müssten dann Steuern erhöht und Staatsausgaben gesenkt werden, auch dürften Löhne nicht zu stark steigen. Dieses Modell wurde in Großbritannien wie auch in den meisten Industrienationen umgesetzt. In der BRD der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts konnte unter Wirtschaftsminister Schiller diese nachfrageorientierte Politik den Lebensstandard entscheidend anheben. Soziale Sicherung, privates Einkommen und der Ausbau öffentlicher Infrastrukturen waren auf hohem Niveau. Man sprach davon, dass man in Deutschland in einem Sozialstaat, wenn nicht gar wie in Skandinavien, in einem Wohlfahrtsstaat lebe, in dem sich der Staat fürsorglich um das Wohl aller Bürger sorge. Dennoch gelang es auf Dauer nicht, die*

Vollbeschäftigung zu erhalten. Staaten zeigten auch wenig Willen in wirtschaftlichen Hochzeiten zu sparen und Schulden abzubauen - u.a. als Folge davon konnten die damaligen hohen Inflationsraten nicht eingedämmt werden. Zudem schienen die große gemeinwirtschaftliche Unternehmungen zu verbürokratisieren und wenig Kreativität und Erneuerungswillen zu zeigen. Dazu kamen Skandale durch Missmanagement und Korruption (z.B. Neue Heimat) und mit der ersten Ölkrise von 1973 zeigten sich Probleme globaler Abhängigkeiten und Ressourcenknappheit.

*Mit dem Neoliberalismus/Monetarismus und seinem bekanntesten Vertreter **Milton Friedman** (1912-2006) kam eine überarbeitete klassische Theorie wieder zum Zuge, durch die man sich eine Entschlackung und Belebung der Wirtschaft erhoffte. Die Monetaristen lehnen staatliche Eingriffe in die Wirtschaft ab, sie empfehlen allein eine Geldmengenpolitik und vertrauen ansonsten den Selbstheilungskräften des Marktes. Diese Wirtschaftspolitik wurde zuerst im damals faschistischen Chile eingeführt. Hohe Modernisierungserfolge und Wachstumsraten wurden mit der Verarmung breiter Bevölkerungsschichten bezahlt. Unterschiedlich, je nach Region und Staat, sind ähnliche Effekte weltweit entstanden: Die reichen Nationen wurden immer reicher, einige Länder der Dritten Welt entwickelten sich*

zu Schwellenländern, die Vierte Welt wurde ärmer und vermutlich elender als je zuvor. Seit Beginn der Finanzkrise (spätestens 2007) versucht man neoliberale Realitäten weltweit einzudämmen, greift regional und national auf keynesianische Methoden zurück und sucht nach internationalen Regelungsmechanismen. Für die reichen Nationen hat man die Krise vermutlich eindämmen können – übrigens ganz pragmatisch und kompetenter als im Jahre 1929, aber auch ohne eine schlüssige Wirtschaftstheorie im Hintergrund und ohne ganz genau zu wissen, was man macht und wer die Zeche später zahlt.

Auf globaler Ebene (u.a. IWF, Weltbank, Steueroasen), auf EU-Ebene (u.a. bestimmte Rahmenrichtlinien) und auf nationaler Ebene (u.a. Rücknahme von marktregulierenden und marktsichernden Gesetzen) wurde die Ideologie des Neoliberalismus durchgesetzt. Folge davon waren die Teilprivatisierung der sozialen Sicherung (etwa Altersversorgung mittels Fondsparen), die Umwandlung staatlicher Betriebe in Aktiengesellschaften (etwa Post, geplante Bahnprivatisierung) sowie der Verkauf städtischen Eigentums (Wohnungsbaugesellschaften, Stadtwerke). Die Internationale Finanzkrise, das finanzielle Desaster der Städte und auch die Wartungsmängel der Berliner S-Bahn lassen sich auf diese Prozesse zurückführen.

5. Die Zukunft der Städte: Ein Programm für starke Kommunen

Gutes Leben bedeutet Freiheit, Wohlstand und Gerechtigkeit. In den entwickelten Ländern der Erde ist dies für die Menschen, die dazu gehören, in großem Maße gegeben. Gleichwohl wird die Gruppe der Ausgeschlossenen in diesen Gesellschaften seit einigen Jahrzehnten größer. Auch drängen die Menschen bisher unterprivilegierter Regionen auf einen Ausgleich.

Auswirkungen sind besonders in den großen Städten zu spüren. Verschiedene Konzepte legen nahe, Lösungsansätze gemeinsam in der Bürgerschaft zu entwickeln (17).

Die Bürger der Stadt müssen die finanziellen Mittel erhalten, um an diesen Prozessen teilnehmen zu können, Städte brauchen eine finanzielle Ausstattung, um dafür einen geeigneten Rahmen zu geben. Dann ist es auch unproblematisch, wenn die Zivilgesellschaft mittels NGOs und die Wirtschaft ihren Beitrag leisten.

Die Produktivität unserer Regionen ist groß, Finanzmittel stehen reichlich zur Verfügung. Sie werden jedoch von wenigen abgeschöpft und vagabundieren u.a. als Krisen erzeugendes Kapital durch die globalen Märkte.

Es gibt bisher kein wirtschaftliches und politisches Konzept, dass Lösungsansätze für die multiplen globalen Krisen bereit stellt -

außer vielleicht der These, dass Menschen ihre Belange gemeinsam und miteinander aushandeln müssen. Mit den Konferenzen zum Klimawandel sitzt nun die Menschheit zum ersten Mal in ihrer Geschichte gleichberechtigt an einem Tisch und sucht nach Lösungen. Offensichtlich geht das nicht von heute auf morgen und vermutlich wird noch lange nach fairen Lösungen gesucht. Aber es ist der Beginn von etwas völlig Neuem, in dem nun auch der globale Süden zu Wort kommt.

Auch auf städtischer Ebene ist ein Diskurs um faire Lösungen notwendig. Während die einen bisher den anderen über das Deutungsmodell der Leistung Rechte abspitzen und Finanzmittel entziehen, ermüdet die Kreativität anderer in staatsbesoldeten Zwängen und Sicherheiten, wieder andere versacken im Konsum ihrer Transferleistungen.

Menschliches Miteinander lässt sich nicht auf rührseligen Volksmusikabenden, auf Traumschiffen oder in Mystery- und Lifestyleserien entwickeln. Bürger müssen wieder zusammenkommen, diskutieren, ihre Konflikte bearbeiten und für ihre Angelegenheiten Kompromisse und Lösungen suchen. Insbesondere öffentlich-rechtliche Medien haben dabei die Aufgabe Entwicklungsarbeit zu leisten. Sie dürfen sich nicht weiter im Kampf um Quoten und im Kampf

um Posten den Verblödungsleistungen vieler „Privater“ anpassen.



Foto 4: Auf dem Marktplatz in Siena (Aufnahme um 1980)

Dies kann alles nur geschehen, wenn Städte wieder Foren der Kommunikation werden. Denn Stadt – als Ort für Freiheit, Wohlstand und Gerechtigkeit – kann nur bestehen, wenn Stadt zugleich Markt und Polis ist.

Stadt kann Verortung in Zeiten der Globalisierung sein, kann Bürgern Heimat, Sicherheit und vielleicht auch Arbeit und Einkommen geben. Dafür müssen Strukturen wiederbelebt bzw. geschaffen werden:

1. Städte benötigen zusätzliche Steuermittel sowohl aus den Einnahmen der Länder und des Bundes als ggf. auch durch eine neue Gemeindesteuer, die auf das Abschöpfen hoher Einkommen zielt (vgl. **Klaus Jungfer**).

Jungfer, Klaus: (geb. 1940), deutscher Jurist und Politiker. Klaus Jungfer war 1993-2004 Stadtkämmerer in München. Wichtige Veröffentlichung: **Die Stadt in der Krise. Ein Manifest für starke Kommunen. München und Wien 2005.**

2. Städtische Werke und Stadtbetriebe sollten reaktiviert werden und wieder in erster Linie der gemeindlichen Daseinsvorsorge dienen, darüber hinaus aber auch – in weit höherem Maße als bisher – ausbilden sowie im besten Falle Arbeit für alle zur Verfügung stellen. Auf lokaler Ebene können so Strukturen reaktiviert werden bzw. entstehen, die einen Teil der Grundversorgung in einem gemeindlichen Güter- und Arbeitskreislauf (Kommunalwirtschaft) sicherstellen und auch jenseits globaler Märkte – etwa auch in Krisenzeiten – funktionieren. Neben Wohnen, Bildung, sozialer Sicherung, Verkehr und Energieversorgung sind auch land-

und forstwirtschaftliche Projekte denkbar ebenso wie eine ergänzende Basisversorgung durch lokale handwerkliche Produktion und Dienstleistung (vgl. Klaus Jungfer, **Werner W. Götz, Silvio Gesell**).

Götz, W. Werner: (geb. 1944), deutscher Unternehmer und Professor des Institutes für Entrepreneurship an der TH Karlsruhe. Werner Götz ist Vertreter des bedingungslosen Grundeinkommens. Wichtige Veröffentlichung: **Ein Grund für die Zukunft: Das Grundeinkommen. Stuttgart 2006**

Gesell, Silvio: (1862-1930), Sozialreformer und Finanzexperte. Silvio Gesell ist der Begründer der Freiwirtschaftslehre, die u.a. durch Wegfall des Geldzinses eine gerechte Wirtschaftsordnung sucht. Herausgeber von *Regionalgeld beziehen sich auf seine Theorie. John Maynard Keynes hat einige Aspekte aus Gesells Werk aufgegriffen* (Quelle Wikipedia). Der belgische Finanzexperte **Bernhard A. Lietaer** (geb. 1942) verfolgt Gesells Ansätze - auch wissenschaftlich - weiter. Silvio Gesell lebte u.a. in der *Obstbausiedlung Eden in Oranienburg bei Berlin, die 1893 als Projekt der Lebensreformbewegung gegründet wurde. Die heutigen Eden Produkte aus dem Reformhaus entstammen der Tradition der Obstbausiedlung.*

3. Lokales Handwerk, lokale Dienstleister und Kleinunternehmen sollten gefördert und

in diesen Prozess integriert werden. Eine Zusammenarbeit mit kleinen und großen Global Players ist ebenfalls möglich, solange Kompetenz, Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der Städte gewahrt bleiben.

4. Städte und Stadtnetze müssen ihre Kompetenzen verbessern und Einrichtungen optimieren bzw. schaffen, um „Problemgruppen“ in die Stadtgesellschaft zu integrieren.

5. Stadtnetze sollten Forschungseinrichtungen gründen bzw. verknüpfen, die städtische Kompetenzen stärken und Strategien für integrierende und stadtwirtschaftliche Aktivitäten entwickeln. Aktivitäten von lokalen Handwerksbetrieben und Kleinunternehmen sollten einbezogen werden.

6. Städte sollten ihre Strukturen für die Teilhabe der Bürger optimieren. Auch das Internet kann dazu einen Beitrag leisten: Über einen individuell installierten Wahlcomputer könnte jeder Bürger über wichtige Gesetze abstimmen. Direkte Volksdemokratie in Anlehnung an die attische Polis, an Rousseaus Vertragstheorie und an Hannah Arendts Vorstellungen vom tätigen Leben sind heute möglich – erstmals seit der Antike und auch außerhalb kleiner Gemeinschaften (vgl. **Projekte elektronischer Demokratie, Benjamin Barber, Seyla Benhabib**).

Projekte elektronischer Demokratie: In *Demokratie. Informationen zur politischen Bildung. Heft 284, bpb 2004*, werden einige Projekte elektronischer Demokratie beschrieben.

Benjamin Barber: (geb. 1939), amerikanischer Politikwissenschaftler, u.a. Berater der Clinton-Regierung. Wichtige Veröffentlichung u.a.: **Starke Demokratie – Über die Teilhabe am Politischen. Berlin 1994.**

Benhabib, Seyla: (geb. 1950), türkische Professorin für Politische Theorie, Yale Universität und Wissenschaftskolleg Berlin. Seyla Benhabib spricht sich u.a. für politische Teilhabe auch jenseits des jüdisch-christlichen Erbes aus und regt ein kommunales Wahlrecht für Nicht-StaatsbürgerInnen an. Wichtige Veröffentlichung: **Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung. Frankfurt a. M. 2000.**

7. Ein Teil der städtischen Ämter und Aufgaben sollte durch Bürger, die per Losverfahren bestimmt werden, auf kurze Zeit und im Wechsel ausgeführt werden. Dabei sollte jeder Bürger zum Zuge kommen und die Arbeit vergütet werden. Für diese Aufgaben sind Basiskompetenzen notwendig. Diese könnten in einem allgemeinen und für alle verbindlichen Gemeinschaftsdienst nach der Schulzeit vermittelt und in regelmäßigen

Auffrischungs- und Fortbildungseinheiten aktualisiert werden (vgl. auch Benjamin Barber).

6. Epilog: Was tun?

Städte und ihre Bürger müssen Bund und Länder herausfordern und die Machtfrage stellen. Dies kann durch Aktivitäten in Initiativen, Verbänden und Parteien, in Wahlen oder in Publikationen geschehen. Heute sind Stadtpolitiker - vielleicht weil sie über ihre Parteien zu sehr in überregionale Machtstrukturen eingebunden sind - allerdings kaum zu hören. Auch der Städtetag ist bestenfalls ein Papiertiger. Städte brauchen angemessene Macht, um über ihre Belange selbst bestimmen zu können

Wir sind heute von einer sinnvollen „Therapie“ der Stadt weit entfernt. Es wird zwar in vielen Teilbereichen fleißig - vor allem auch in den Organisationen der Zivilgesellschaft - , jedoch mit mäßigem Erfolg gearbeitet. Die Stadt als Polis, als ein Ort an dem Gemeinschaft stattfindet, wird weiter erodieren bis sie auf ein stabiles finanzielles Fundament gestellt wird und bis die wichtigsten gesellschaftlichen Aufgaben auch von der Gesellschaft als Ganzes bearbeitet werden.

Wenn die große Gemeinschaft schwach ist, sind für den Einzelnen kleine Gemeinschaften besonders wichtig. Neben sozialen Netzwerken gewinnen daher auch ökonomi-

sche Absicherungen - auch jenseits konventioneller Banken und staatlicher Programme - an Bedeutung. Dabei kann auch ein nachhaltiger Lebensstil jenseits überflüssigen Konsums von persönlichem Vorteil sein (18).

Nachhaltigkeit - ein ausgewogenes Verhältnis von ökonomischen, sozialen und ökologischen Aspekten - unterstützt im persönlichen Bereich ein gutes Leben. Alle vier Quadranten der persönlichen Handlungsfelder werden dabei positiv beeinflusst.

Da schon der Kauf bzw. Nichtkauf von Gütern eine politische Handlung ist, wird durch sinnvolle Konsumententscheidungen auch ein gutes Leben auf gesellschaftlicher Ebene gefördert. Dazu einige Beispiele:

- Der Bezug von Ökostrom bei seriösen Ökostromanbietern (etwa Naturstrom, Greenpeace, Elektrizitätswerke Schönau, Lichtblick) fördert umweltgerechte, oft auch regionale Strukturen und weist die bisher marktbeherrschende Stellung der vier Großen (Eon, RWE, Vattenfall und EnBW) in Grenzen.
- Die Bevorzugung regionaler Lebensmittel fördert die Entwicklung in der Region und vermeidet zudem die Emission von Klimagasen.
- Textilien aus Ökobaumwolle erzeugen bei ihrer Produktion nur etwa ein Zehn-

tel der Umweltbelastungen wie Produkte aus konventionellem Anbau.

- No Logo!, also die Einschränkung des Konsums globaler Markenprodukte stärkt regionale Strukturen und beschränkt die Macht der Global Players (19).

Klaus Füsser, Berlin März 2010

Anhang

(1) BANA bedeutet: *Berliner Modell: Ausbildung für nachberufliche Aktivitäten* und ist ein Gasthörerstudiengang an der TU-Berlin für Menschen ab 45.

(2) Eine gute Zusammenstellung zum Thema bis in die heutige Zeit gibt: Dagmar Fenner: *Das gute Leben*. Berlin und New York 2007. Ein Handbuch für den persönlichen praktischen Gebrauch liefern: Klaus Füsser und Inga Hölzer: *Das Schlaue Buch. Ein Leitfaden für Gesundheit, Lebensfreude und Selbsterkenntnis*. München 2002.

(3) Eine gute Zusammenstellung geben Hartmut Rosa, David Strecker und Andrea Kottmann: *Soziologische Theorien*. Konstanz 2007.

(4) Volker Spierling: *Kleine Geschichte der Philosophie*. München 2004. Kapitel Aristoteles, Abschnitt Nikomachische Ethik.

- (5) Mit Rilke und *Du mußt dein Leben ändern* hat das BANA-Seminar (bei Sabine Gieschler) im Frühjahr 2009 begonnen.
- (6) Peter Sloterdijk: *Du mußt dein Leben ändern*. Frankfurt am Main 2009.
- (7) BANA-Projekte sind in erster Linie Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Handlungsfeldern. In diesen Arbeiten über Sachaspekte ergeben sich jedoch auch Beziehungen, die auf die persönlichen Handlungsfelder einwirken. Es wird dort dann nicht nur das Handlungsfeld Geist gestärkt, sondern ebenso das Feld Kontakt und für die, die sich zu Fuß oder mit dem Rad zu Veranstaltungen bewegen auch der Quadrant Körper. Ebenso mag man einen Sinnaspekt durch das Zusammenwirken aller Felder finden. BANA-Studium im besten Sinne kann also auch Entwicklung am ganzen Menschen sein.
- (8) UNDP, Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen.
- (9) Inglehart, Ronald; Klingemann, Hans-Dieter: *Genes, Culture, Democracy and Happiness*. MIT Press 2000.
- (10) Wolfgang Glatzer und Jens Becker: *Armut und Reichtum in Deutschland*. Universität Frankfurt am Main 2009.
- (11) Dies gilt erst recht für eine globale Betrachtungsweise und in Besonderem dort, wo Staatswesen bereits durch Kriegsherren und Söldnerbanden abgelöst wurden.
- (12) Boike Rehbein, Hermann Schwengel: *Theorien der Globalisierung*. Konstanz 2008. Vor allem Kapitel Weltwirtschaft.
- (13) Michel Husson: *Kapitalismus pur. Deregulierung, Finanzkrise und weltweite Rezession. Eine marxistische Analyse*. Köln 2009.
- (14) Ver.di: *Finanzkapitalismus. Geldgier in Reinkultur*. Berlin 2007.
- (15) Dieter Otten: *Die 50+ Studie. Wie die jungen Alten die Gesellschaft revolutionieren*. Reinbek 2008.
- (16) Harald Martenstein: *Experimente am lernenden Objekt*. Tagesspiegel 10.01.2010.
- (17) Das Projekt Stadt des BANA-Studiengangs hat sich immer wieder wichtigen Problemen der Stadt gewidmet und in verschiedenen Abschlussarbeiten dokumentiert, beispielsweise:
 Michael Müller: *Stadt und Kommunikation: Am Beispiel der „Lokalen Agenda 21“ ...* BANA 2001
 Sigune Herzog: *Spiel und Arbeit - Ein Gegensatz?* BANA 2001
 Marianne Schrecke: *Wohnen im Alter*. BANA 2001
 Ursula Focali/Christine Paul: *Islamisches Leben in Berlin*. BANA 2003
- Helga Ballien-Thiel: *Lob des Lernens - Kampf gegen den Analphabetismus*. BANA 2005
- Hedwig Mühlán-Viebig: *Obdachlosen-Suppenküchen in Berlin*. BANA 2005
- (18) Klaus Füsser: *Bin ich eine Klimasau? Klima schützen und damit besser leben*. München 2008
- (19) Naomi Klein: *No Logo! Der Kampf der Global Players um Marktmacht. Ein Spiel mit vielen Verlierern und wenigen Gewinnern*. München 2002